Nummer 284 Montag, 6. Dezember 1926

Berliner Familien-Zeitung

Die Flucht in die Unterwelt

ROMAN VON ALFRED MACHARD

[34. Fortsetzung.] Copyright by Drei Masken Verlag A.-G., München. [Nachdruck verboten.]

In einem Satz war Boubou aufgesprungen. Er verschränkte die Arme schützend vor dem Gesicht und ging auf sie zu. Sie packte ihn beim Ohr: „Komm' doch, mein Goldvögelchen."

Sie steckte ihm den Kopf zwischen die beiden Fensterflügel: „Da schau, du Täubchen."

Dabei legte sie das Fettkinn und den schwammigen Hals auf den Kopf des Knaben wie auf eine Unterlage. Herrgott, was hatte der aufgedunsene Freßsack doch für ein Gewicht! Boubous Schläfen steckten wie in einem Schraubstock zwischen den beiden Fensterläden.

„Schau doch, mein Goldkind . . . so schau doch . . . wie schön das ist . . . nein, wie die sich prügeln!"

Draußen kämpften auf einem mit Fliesen gepflasterten Weg, der um das Haus herum lief, zwei Schatten. Die beiden Ringer keuchten und röchelten in rasender Wut. Die Nacht war stockfinster, kein Mond, keine Sterne. Man konnte die Gesichter nicht ausnehmen. Nur manchmal fuhren ihre Hände über die Köpfe hinaus in die Luft und zitterten dort wie dunkle Vögel. Der Kampf war heiß und unerbittlich. Ab und zu schmolzen die beiden Körper zu einem einzigen, unförmigen Klumpen zusammen. Schienen dann aber wieder mit einemmal auseinander zu fahren, so daß es aussah, als spreizten sich vier verwickelte Beine, um so die Grundlage der zwei verschlungenen Körper zu bilden. Kein Laut, kein Stöhnen . . . plötzlich aber fährt ein Arm aus den eng verschlungenen Leibern heraus. Ein Stahl zuckt senkrecht durch die erhobene Faust. Und die Faust sinkt nieder. Eine Kehle gurgelt . . .

Die Kugel schluchzte, als schüttele sie eine tiefe und grausame Freude. „Welcher ist es denn? . . . Welcher?"

Sie stieß die Fensterladen zurück. Ein Lichtstrahl blitzte auf. Sie ließ das Licht ihrer elektrischen Taschenlampe auf die still gewordenen Kämpfer fallen. Noch immer hielten sie sich umschlungen. Der eine, und zwar war das der geheimnisvolle Besucher, lag mit dem Kopf nach hinten, als suche er noch immer nach Luft für seine erdrückte Brust. Der andere fuhr, überrascht von dem plötzlichen Licht, herum und schloß geblendet die Augen. Das war Herr Ferdinand. Man sah noch, wie die Arme des Unbekannten, die seinen Rücken umklammert hielten, sich langsam und erschöpft, als wäre der Kampf zu schwer geworden, lösten und kraftlos niedersanken, und wie die Knie des Fremden einknickten, der Körper schwer wurde. Langsam glitt er in die Arme des Verbrechers, der sich, das Ohr an dem sterbenden Mund seines Opfers, tief herunterbeugte, als lausche er noch auf irgendwelche Worte . . .

Aus dem Nacken des Unbekannten fiel ein Messer wie aus einer Scheide. Die Klinge blitzte auf. Und die Waffe fiel in dumpfem Fall auf eine Fliese.

Mit einem Ruck löste Herr Ferdinand sich von dem Besiegten los. Er warf ihn vor sich hin. Wischte sich, ein wenig schwankend wie ein Betrunkener, mit dem Ärmel den Schweiß vom Gesicht und ging wieder in das Haus zurück.

Die Kugel löschte ihre Lampe aus.

Boubou aber flüsterte, an allen Gliedern zitternd: „Der schwarze Mann . . . huhu . . . der schwarze Mann . . ."

„Was?" fuhr die Megäre ihn an.

„Es ist der schwarze Mann", wiederholte der Knabe.

„Wer ist der schwarze Mann?"

„Der dort auf der Erde . . ."

„Wo?"

„Da draußen!"

„Bist du verrückt! . . . Was faselst du da?"

„Es ist aber der schwarze Mann . . . ich kenn' ihn doch!"

„Du kennst ihn?"

„Ja, heute morgen hab' ich mit ihm gesprochen."

„Du hast mit ihm gesprochen?"

„Ja . . . aber bitte, schlagen Sie mich nicht."

„Ich schlag' dich ja nicht . . . du sollst nur kommen!"

Und sie zog ihn mit sich fort.

„Wo gehen wir denn hin?"

„Zu Goume."

16. Kapitel.

Die Kette

Bernier muß sterben.

Das Urteil ist kurz gefaßt.

„Du hast uns verraten . . . Beweis dafür, daß der Kerl von der Polizei dich und deinen Buben gekannt hat . . . du weißt, was du zu erwarten hast . . . der Genosse von Santander hat es dir sicher gesagt . . . die Todesstrafe für alle Verräter . . ."

Mit dumpfem Murren bestätigten die anderen diese Worte.

„Was kannst du zu deiner Verteidigung sagen?"

Bernier hebt die Hand zum Schwur.

„Ich was," sagt der Greis höhnisch, „laß die Pfote unten. Der Hokuspokus zieht nicht bei uns."

„Ich bin aber unschuldig", ruft der Angeklagte.

„Dann beweise es uns . . . kannst du das?"

„Nein."

„Also gut . . . heda, Schnapsmaul!"

Butard tritt vor.

„Was gibt es, Meister?"

„Du darfst ihn stechen . . . wir lassen dir die Ehre."

Die rauhen Fäuste, die Bernier bis jetzt an den Schultern festgehalten haben, werfen ihn nun mit einemmal auf den Holztisch. Und schon werden die Füße des Patienten mit Taschentüchern an den Tischbeinen festgebunden. Er kann sich nicht rühren. Um ihn herum stehen die Verbrecher.

Der Bankier öffnet Berniers Rock, knüpft die Weste auf, reißt das Hemd auseinander. Er legt sein Ohr an die keuchende Brust und behorcht sie, wie ein gewissenhafter Arzt.

Dann zeigt er mit dem Finger unter die linke Brust des Gefesselten, auf das Herz. „Hier", sagt er.

Goume steht auf, stützt sich mit beiden Händen an den Rand des Tisches und beugt sich so über den vor Entsetzen stöhnenden Verurteilten.

„Aber geh'," sagt er scherzend, „das dauert ja nicht lange . . . sei nicht ungeduldig . . . wir machen es ganz ohne Aufsehens . . . sehr appetitlich . . . ohne Revolver . . . ist geradezu eine Vergnügungsreise ins Jenseits."

„Platz da", schreit das Schnapsmaul.

Der Kreis öffnet sich. Butard tritt vor. Er hält die Waffe schon in der Hand. Eine lange Stahlnadel. Vielleicht ist es die Klinge eines besonders scharf geschliffenen Stiletts.

Ein Schreckensschauer überläuft den Patienten. Er versteht: man will ihm das Herz durchstechen.

„Gib den Daumen weg, Bankier", befiehlt der Henker. Und schon berührt die Nadel die Haut des Verurteilten. Da stürzt die Kugel herein. „Halt!" schreit sie. „Ich weiß etwas. Der Bub von dem Genossen kennt den Mann, den wir dort oben kaltgemacht haben."

Goume macht einen Schritt nach vorne. „Was?"

Auch die anderen Verbrecher wenden sich jetzt alle der Frau zu. Butard hält einen Augenblick in seinem mörderischen Vorhaben inne.

„Nun, was ist?" wiederholt der Greis.

Die Megäre schiebt das Kind vor sich her.

„Jetzt red', du Lausbub, so wie du mir's gesagt hast."

Aber Boubou fürchtet sich gar zu sehr vor den finsteren Gesichtern: „Papa . . . Papa."

Bernier sucht vergeblich, sich aufzurichten.

„Boubou . . . mein Kleiner!"

Goume tut freundlich. Er streichelt mit seinen knotigen Fingern das Gesicht des Kindes. „Brauchst keine Angst zu haben . . . erzähl' es uns nur so wie der Kugel."

„Ich will zu Papa", sagt Boubou.

Da stellen sich alle Glieder der Kette vor den kleinen Tisch, um den Patienten zu verbergen.

„So red' doch schon . . . du kennst ihn also, den da oben?"

„Ja."

„Und dein Vater? . . . Kennt der ihn auch?"

„Nein."

„Na . . . dann erzähl'!"

Boubou berichtet nun heulend sein Abenteuer von heute morgen; die Geschichte von dem Schmetterling, dem zertretenen Salat und dem Zollbeamten. „Und nicht wahr, der Mann dort, das ist doch der schwarze Mann?" Die Erzählung verwirrt sich manchmal, die überhitzte Phantasie des Knaben bringt vieles entstellt. Goume hat seine scharfen Augen geschlossen, eine lange Falte zieht sich über seine Stirn. Er denkt nach.

Dieses Kind lügt nicht.

Goume ist ein guter Psycholog. Er rekonstruiert in Gedanken den Gang der Ereignisse. Boubou dürfte den Zollbeamten getroffen haben, als Bernier unter der Eisenbahnbrücke von Versailles Herrn Ferdinands Weisungen entgegennahm. Der Beamte hatte, wie alle Welt, die Geschichte von dem Sträfling, der am Tag seiner Hochzeit vor der Polizei fliehen mußte, voll Spannung in den Zeitungen verfolgt. Die Antworten des Knaben hatten das ihrige dazugetan, und er war sich bald darüber im Klaren gewesen, daß er den Sohn des Flüchtlings, auf dessen Kopf ein Preis ausgesetzt war, vor sich hatte. Und die Prämie, die fabelhafte Prämie hatte den Finanzer dann bewogen, sich als Detektiv aufzuspielen.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher

Die Jesuiten. Von Professor Dr. Fr. Wiegand. Sammlung „Wissenschaft und Bildung". Preis 1,80 Mark. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Das Büchlein enthält eine knappe und doch alles Wesentliche berücksichtigende, das Charakteristische klar herausarbeitende Darstellung der Verfassung und des Wirkens des Jesuitenordens, der schon im Gegensatz zu anderen religiösen Orden als ausgeprägter Kampforden betätigte. Seine Konflikte mit den weltlichen Mächten machen die Lektüre des Buches auch vom politischen Standpunkt aus lohnend, zumal damit zu rechnen ist, daß der Orden in der deutschen Republik eine größere Rolle spielen wird wie bisher. —r.

Bürgerkundliche Tabellen. Von Wilhelm Friedrich und Otto Fuhlrott. Kart. 1,30 Mark. Ernstsche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Es ist fabelhaft, was dieses Büchlein auf 148 Seiten enthält! Man wird über das Wesentliche des Wechselrechtes ebenso unterrichtet, wie über Kleiderstoffe, Bankwesen, politische, kulturelle und soziale Struktur des Deutschen Reichs, Parlamente der Länder, Arbeitsrecht, Frachtsätze und tausenderlei andere Dinge, die zu wissen nützlich und oft notwendig sind. Ein Kompendium des bürgerlichen Rechnens, ganz auf die Praxis eingestellt, erhöht den Wert dieses inhaltvollen Büchleins. —g—

Das Volksbuch vom Doktor Faust. Von Dr. Horst Engert. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig.

Engert bietet hier mit einer ausgezeichneten Einführung eine Auswahl des Spießischen Faust-Buches, die einmal Aufschluß über das kulturelle Milieu der Zeit des 16. Jahrhunderts gibt, außerdem das bringt, was Goethe als Stoff für seine Faust-Dichtung benutzt hat. Die Auswahl ist geschickt getroffen, so daß das Werkchen den Ansprüchen des interessierten Laien genügt. —r.

Die Ischias. Von Sanitätsrat Dr. Aschenbach, Medizinische Verlagsgesellschaft m. b. H., Offiebed Kolberg.

Das kleine Schriftchen will ein allgemein verständlicher Ratgeber zur Verhütung und Heilung der Ischias sein. Es ist von einem Arzte geschrieben, der sich jahrelang speziell mit der Heilung der Ischias befaßt hat, und ist geeignet, dem Laien wertvolle Winke zur Natur dieses Leidens zu geben.

Bauhaus-Nachklänge

Bauhausfest und Presse-Empfang

Und da nach Lügen und Begeisterung atmenden Reden das neue Bauhauskind aus der Taufe gehoben, in eingehender Besichtigung Walter Gropius' Werk für gut befunden war von allen, die eine neue Weltgesittung und wahre Lebenskultur ersehnen, ging am Abend das Fest der Bauhausleute vor sich. Sie hatten mit buntem Papier die ernster Arbeit dienenden Räume festlich-froh gestaltet und sahen nun die tanzfreudige Jugend und das würdige Alter in ihr Haus strömen. Und während unter den Klängen einer Jazzkapelle und eines quiekenden Leierkastens Hunderte von Tanzbeinen unermüdlich im Charleston- und anderem Schritt geschwungen wurden, traf sich aus ganz Deutschland eine geistige Elite, wie man sie in dieser Menge selten zusammensieht, wie sie Dessau wohl noch niemals gesehen hat. Da sitzt der greise Gelehrte Wilhelm Ostwald zusammen mit dem Sozialdemokraten Peus, Herausgeber des „Volksblatt", noch immer der alte Feuerkopf trotz weißer Haare. Da sieht man den durchgeistigten Kopf Justis, des Direktors der Nationalgalerie, der sich die neuen Bauhausarbeiten zeigen läßt. Dr. Redslob erhebt sein Glas auf das Wohl des Bauhausmeisters Wassilij Kandinsky, der just an diesem Tage seinen 60. Geburtstag feiert, obwohl er als Künstler noch einer der Allerjüngsten ist.

Auf der Bühne haben gerade Oskar Schlemmer und die Seinen gezeigt, wie sie mit Formen-, Raum- und Gestenlanz und mit primitiver Musik das Theater revolutionieren wollen. Menschen treten auf, durch buntes, ausgestopftes Gewand zu schemenhaften Puppen geworden, die Gesichter von Blechmasken verhüllt, moderne Nachempfindung antiken Theaters. Abgezirkelte Bewegungen, derbes Aufstampfen mit den Füßen wird Tanz genannt. Problematisches Theater, aus dem das Theater manches lernen kann.

Auftakt der Feierlichkeiten war der Presse-Empfang beim Bürgermeister Hesse, dem Dessau das Bauhaus verdankt. Herr und Frau Hesse, ein sympathisches, modern empfindendes Bürgermeisterehepaar, empfingen in ihrem Heim, dem Meßel-Haus, ehemaligen Palais der Baronin Cohn-Oppenheim, einer verschrobenen alten Dame, die nur 55 Millionen besaß. Aus Köln hatten sie Eduard Erdmann geholt, Mittler auf dem Klavier modernster Musik, einen Künstler von unerhörter Virtuosität.

Und daß auch das Satyrspiel nicht fehlt: Die Dessauer Banausen wollen gegen das Bauhaus protestieren, angeblich wegen der Steuern. Haben sie auch gegen die Millionen protestiert, die sie den Fürsten zahlen mußten? E. C.

Die Bauhaussiedlung Törten

Daß die Bestrebungen des Bauhauses, seine auf eine Popularisierung ästhetischer Zweckmäßigkeit zielende Idee nicht blasse Theorie sind und bleiben werden, dafür wird die jetzt förmlich aus der Erde wachsende Bauhaussiedlung Törten sorgen. Indem Gropius von der Stadt Dessau die Aufgabe gestellt wurde, sechzig Siedlungshäuser mit denkbar geringsten Geldmitteln zu errichten, fand er Gelegenheit, die am Bauhaus seit Jahren gesammelten Bestrebungen zur Rationalisierung des Wohnungsbaues praktisch auszuwerten. Die Kosten eines Hauses, das im Untergeschoß eine geräumige Wohnküche und im Obergeschoß drei Schlafräume besitze, betragen nicht mehr als 8300 Mark.

Ein neues Bauverfahren, vorher sorgfältig untersucht und den Bedingungen der Oertlichkeit angepaßt, gelangt zur Anwendung: Schlackenbetonhohlkörper werden an Ort und Stelle hergestellt. Nur Zement und Schlacke braucht herangefahren zu werden, der Sand ist der gleiche, der aus dem Baugrunde herausgehoben wird. Betonrapidbalken, ebenfalls an der Baustelle hergestellt, und mit Hilfe eines Krans aneinandergereiht, bilden die Wände. Die Bauzeiten sind von staunenerregender Kürze: Drei Tage für zwei Rohbauten, dreiviertel Stunde für die Verlegung einer Geschoßdecke. Die ganze Arbeit ist auf das Sorgfältigste organisiert. Und selbstverständlich waltet die gleiche Oekonomie im Innern der Häuser, bei ihrer Einrichtung. So ist die am Herd angebrachte Waschgrube gleichzeitig als Badewanne zu benutzen, und von einer Stelle werden Herd und Haus geheizt. Nach dem Entwurf der Dessauer Architekten Muche und Paulick wird in Törten jetzt ein Stahlhaus errichtet. Mögen in den neuen Bauhausheimen auch neue Menschen wohnen! E. C.

In der Komödie können im ganzen nur noch 30 Aufführungen des Schauspiels „Die Gefangene" von Bourdet in der Regie von Max Reinhardt stattfinden, da Anfang Januar eine mehrmonatige Tournee mit Helene Thimig und Ernst Deutsch mit diesem Stück durch ganz Deutschland und nach dem Auslande unternommen wird.

Der Deutsche Alpenverein Berlin E. V. veranstaltet am Donnerstag, 9. Dezember, abends 8 Uhr, in der Aula des Fall-Realgymnasiums, Lützowstraße 84d, einen Lichtbildervortrag. Es spricht Professor Dr. Paul Schubring (Hannover) über „Die Alpen in der Malerei".

Detektivgeschichte

Von

Ludwig Nagy

„Ha, ich hab' dich!" — jauchzte ich auf, da der fünffache Raubmörder das Café betrat, in dem ich gerade auf der Lauer saß. Er bestellte einen Mokka und blickte sich spähend um. Ich tat so, als hätte ich ihn nicht bemerkt, das heißt: da sein Blick auf mich fiel, wandte ich jählings den meinen ab. Aber der fünffache Raubmörder fühlte mit seinem unvergleichlichen Spürsinn, daß er entdeckt sei. Er stand auf und verließ ohne jedes Aufsehen und ohne gezahlt zu haben, das Café. Ich ihm nach. Ich folgte ihm überallhin, um ihn im geeigneten Augenblick happ zu nehmen.

Der fünffache Raubmörder schritt auf der Ringstraße dahin, ich wich nicht von seinen Fersen, war auf eine Entfernung von ungefähr zehn Schritten hinter ihm her. Er ging sichtlich ruhig weiter, sich kein einziges Mal umblickend.

Die Ruhe des fünffachen Raubmörders war höllisch und seine Tollkühnheit beispiellos. Er blieb vor einem Stiefelputzer auf der Straße stehen und stellte seinen einen Fuß auf den Schemel. Eine unerhörte Frechheit; er will mich uzen, spielt mit mir wie ein mutwilliger Fuchs mit dem ihn verfolgenden Jagdhund.

Während der Bursche seinen einen Stiefel putzte, steckte sich der Raubmörder gemächlich eine Zigarette an. Ich beobachtete ihn aus einer Entfernung von zehn Schritt. Empfand plötzlich ebenfalls den Wunsch, zu rauchen, wollte mir ebenfalls eine Zigarette anstecken. Doch war mein Etui leer. Ha, was soll ich tun?

Aber der Fall ist nicht hoffnungslos; ich gehe in den benachbarten Zigarrenladen, kaufe mir dort Zigaretten. Inzwischen kann er nicht entfliehen, denn ehe seine beiden Stiefel geputzt sind, ist er ja an den Stiefelputzer gebunden. Denn wer hat zum Beispiel schon gesehen, daß jemand den Friseur mit halb rasiertem und halb eingeseiftem Gesicht verließ? Nicht wahr, das ist ja das Unmögliche an sich!

Als ich jedoch zurückkam, sah ich den Raubmörder nicht mehr, denn er war mit einem geputzten und einem dreckigen Stiefel ausgerissen, — was sich nicht leugnen läßt. Doch möge zu meiner Entschuldigung dienen, daß seine Flucht zu den übrigen Gesetzen der Logik im krassen Widerspruch steht.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.